E 219 49

# Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Kirchstraße 20, D-73119 Zell u. A. Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Nov./Dez. 1996 43. Jahrgang, Nummer 6

## Mit zwei Sprachen nach Europa?

Adrien Zeller, der Nachfolger Marcel Rudloffs als Präsident des elsässischen Regionalrats, hat der Zeitschrift "L'ami du peuple hebdo" (früher "Volksfreund" bzw. "Alsace") in diesem Jahr zwei umfangreiche Interviews zu regional- und allgemeinpolitischen Fragen gewährt. Zeller machte in beiden Interviews bewußt den Eindruck von Selbstbewußtsein und Entschlossenheit, was auch die Portraitfotos bekundeten, die beide Beiträge illustrierten, wich aber prinzipiell wenig von der Linie seiner Partei und seines Vorgängers ab. Insgesamt entstand der Eindruck - und sollte entstehen, daß der neue Präsident des Generalrats ein vor allem am Nutzen orientierter Pragmatiker sei. Viele der Aussagen Zellers waren nach Politikerart durchaus nicht ganz eindeutig, sondern interpretationsfähig. Zwar bekannte er sich zur Zweisprachigkeit und dazu, sie auf längere Sicht an den Schulen einzuführen, doch fanden sich in den vielen Sätzen seiner Antwort so viele Voraussetzungen für dieses Ziel versteckt, daß man Zellers Antwort keineswegs als Garantie verstehen konnte. Für Zeller ist die Zweisprachigkeit vor allem von wirtschaftlichem Vorteil. Die auch erwähnte kulturelle Verpflichtung dient dem Ökonomischen eher als Mäntelchen. Für deutsche Ohren kurios klingt die Verheißung, der französisch-deutsche Schulterschluß ("Die Sprache des Nachbarn lernen") solle die Vormacht des Englischen/Amerikanischen brechen. Die Nation steht für einen Politiker in Frankreich selbstverständlich nicht zur Disposition, aber unter ihren Fittichen soll sich eine oberrheinische Modellregion entwickeln. Das wäre dann gewissermaßen die Rekonstruktion des Zustands, wie er in den ersten sechs Jahrhunderten dieses Jahrtausends herrschte. Aber diese Parallele ist nur scheinbar eine, hier verführen die geographischen Konstanten in die Irre. Außer ihnen ist vom damaligen "Modell" nicht viel geblieben.

Zeller gibt sich pragmatisch, aber gegen einen tatendurstigen Pragmatismus, der etwas unternimmt, ist gar nichts einzuwenden. In Wirklichkeit ist diese Art Pragmatismus gar nicht ideologiefrei. "Europa" heißt die neue Heilslehre, die hier in kleiner Münze unters Volk gebracht werden soll. Es ist das "Europa" einer bestimmten politischen Richtung unter den bürgerlichen Parteien. Das vermutlich erfolgreiche Bemühen, den lothringischen "Europäer der ersten Stunde", Robert Schuman, im Jahr 2000 seligsprechen zu lassen, zeigt, worum es hier geht. Ein Blick auf die Namen der französischen, niederländischen und deutschen Politiker, die sich zusammengetan haben, diese Seligsprechung durchzusetzen, zeigt deutlich, auf welches abendländische Europabild diese Kreise ideologisch fixiert sind, obwohl sie pikanterweise als regierende Mächte dafür gesorgt haben und sorgen, daß die Bewohner Europas mit dem gerne zitierten "Abendland" gar nichts mehr zu tun haben und erst recht nichts zu tun haben wollen. Da fällt es dann schon gar nicht mehr auf, daß, abweichend von gebräuchlicher Übung, die Kirche hier der Parteipolitik dienstbar gemacht werden soll.

Zellers zweites Interview stand im Zusammenhang mit einer "Mobilisation pour l'Europe", einem frankreichweiten "Dialog für Europa", der mit regionalen und überregionalen Veranstaltungen am 15. Oktober eröffnet worden war. Ganz zwangsläufig, daß die elsässischen und lothringischen Departements sich hier an der Spitze des Fortschritts wähnten. "L'Alsace est dans une situation favorable, la plus favorable, que nous connaissions depuis des siècles."(Zeller) Den Beobachter mit DDR-Erfahrung erinnern Mach- und Tonart dieser "Mobilisation" bedenklich an die in 40 Jahren von der SED beharrlich nach sowjetischem Vorbild inszenierten "Schlachten" zur Planerfüllung, zur ideologischen Festigung oder zur Erreichung neuer Qualitäten auf der internationalen ökonomischen Rangliste. Wir werden derart auch in Deutschland bald wieder "mobilisiert" werden, da müssen wir nicht auf das Nachbarland herabblicken.

In der augenblicklichen Bedrängnis, in der sich die elsässer- und lothringerndeutschen Mundarten mitsamt ihrer Hochsprache befinden, ist Zeit knapp und kostbar geworden. Jede wirkliche Initiative, die hilft, die Voraussetzungen für eine Wende in der Sprachenfrage zu schaffen und die die dafür notwendige Frist ertrotzten, kann nur freudig begrüßt werden, gleichgültig, welchen pragmatischen oder ideologischen Vorwand auch immer sie benutzen mag. Entscheidend für die Bewertung ist, daß den vielen Reden und dem vielen Gerede nun endlich einmal Taten folgen, die richtigen in ausreichendem Maße, schnell, entschlossen, ohne Schleiertänze und ohne das übliche sekundenschnell verpuffende gleisnerische Feuerwerk. Das wäre doch schon allerhand. Von "Erfolgen" wagt man ja schon gar nicht mehr zu träumen.

dp

**Elsässische Geschichte im Buch**

Neu erschienen sind über elsässische Themen:

**Thomas Brady: Zwischen Gott und Mammon.** Protestantische Politik und deutsche Reformation. 336 Seiten, Ln., **DM 59,80**

Das Buch befaßt sich mit Jakob Sturm und der Reformation in Straßburg.

**Albert Fischer: Daniel Specklin. 1536 - 1598.** Festungsbaumeister, Ingenieur und Kartograph. 228 S., 110 Abb. (78 farbige), Großformat, In., **DM 128,00**

Zu beziehen über die Geschäftsstelle. (Bitte neue Anschrift beachten).

## Bücher über unsere Heimat
## - z.T. Restposten -

| | | |
|---|---|---|
| **H. Bickler:** Ein besonderes Land, Erinnerungen eines Lothringers | | 30,- DM |
| **B. Bonkhoff:** Elsaß-Lothringer Stundenbuch, Folge 5 ill. von Henri Bacher, **NEUERSCHEINUNG** | | 7,- DM |
| **B. Bonkhoff:** Elsaß-Lothringer Stundenbuch, Folge 1 u. 2 | | je 6,- DM |
| **B. Bonkhoff:** Elsaß-Lothringer Stundenbuch, Folge 3 u. 4 | | je 7,- DM |
| **S. Brant:** Das Narrenschiff | | 28,80 DM |
| **M. Essig:** Das Elsaß auf der Suche nach seiner Identität | | 39,- DM |
| **F. Eyer:** Das Territorium der Herren von Lichtenberg | | 49,80 DM |
| **Forstmann/Haug:** Der Fall der Reichsstadt Straßburg 1681 (Sonderpreis für Restexpl. mit leichten Einbandschäden) | | 24,- DM |
| **A. Franck-Neumann:** Dorf im Nordwind. Tatsachenbericht über die Ereignisse im Elsaß 1944/1945 | | 32,- DM |
| **Albert Girardin:** Goerlingen in der ehem. Gft. Saarwerden | (35,-) | 38,- DM |
| **Albert Girardin:** Helleringen im ehem. Ft. Lixheim | (32,-) | 35,- DM |
| **Albert Girardin:** Kirrberg im Krummen Elsaß | (35,-) | 38,- DM |
| **M. Hörger** (Hrsg.): Märchen aus Elsaß-Lothringen | | 9,80 DM |
| **H. Maierheuser:** Bärbel v. Ottenheim, Hirstor. Roman | | 24,80 DM |
| **F. Pesendorfer:** Lothringen und seine Herzöge | | 59,- DM |
| **Max Rehm:** Straßburgs geistige Luft um die letzte Jahrhundertwende | (30,80) | 36,- DM |
| **Max Rehm:** Reichsland Elsaß-Lothringen | (30,80) | 36,- DM |
| **U. Schild** (Hrsg.): Sagen und Märchen aus dem Elsaß | | 29,80 DM |
| **U. Schild** (Hrsg.): Sagen und Märchen aus dem Elsaß ungekürzt als Taschenbuch | | 14,90 DM |
| **Schroll-Bildband:** Elsaß. Land zwischen Rhein und Vogesen | | 14,80 DM |
| **Studien** der Erwin von Steinbach-Stiftung, Bd. 5. Beiträge zur Landeskunde des Elsaß und Lothringens | (24,-) | 32,- DM |
| **T. Ungerer:** Die Gedanken sind frei. Meine Kindheit im Elsaß | | 39,- DM |
| **P. K. Weber:** Lichtenberg. Eine elsässische Herrschaft auf dem Weg zum Territorialstaat | (36,-) | 42,- DM |
| **A. Willaume/G.-C. Richez:** Hohkönigsburg. Bildband | | 17,50 DM |
| **Oskar Wöhrle:** Der Baldamus und seine Streiche | | 34,- DM |
| **N. Visscher:** Landkarte "Elsaß um 1700" | | 34,- DM |
| **N. Visscher:** Landkarte "Lothringen um 1700" | | 34,- DM |
| **Beihefte Westen:** | | |
| **E. Haug:** Alsace und Elsaß, Teil II | | 2,- DM |
| **E. Haug:** Warum erhielt Elsaß-Lothringen so spät seine Autonomie | | 1,- DM |
| **R. Grisemann/Th. Wolff:** Die Kirchen im sprachlichen Wandel Elsaß-Lothr. seit 1945 | | 1,- DM |
| **St. Roscher:** Harry Bresslau in Straßburg | | 1,- DM |

Zu beziehen über die Geschäftsstelle
(Preise in Klammern gelten für Mitglieder)

**Gesellschaft der Freunde und Förderer der**
**Erwin von Steinbach-Stiftung**
**Geschäftsstelle**
**Kirchstraße 20**
**D-73119 Zell u. A.**


# Die Siebenbürger Sachsen

In Nr. 1/95 von "Muttersprache", dem Organ der "Gesellschaft für deutsche Sprache", steht ein Artikel "Sprachenpflege bei den Siebenbürger Sachsen", der auf die - negative - Entwicklung dieser Minderheit seit dem Zweiten Weltkrieg hinweist. Rumänische Kommunisten und russische Bolschewisten haben damals Zehntausende von Siebenbürgern zur Arbeit in russischen Kohlengruben verschleppt, von wo sehr viele nicht mehr zurückgekehrt sind. Heute werden noch an die 40.000 gezählt, 1914 waren es an die 250.000. Etwa 100.000 sind seither in die Bundesrepublik ausgewandert. Zurückgeblieben sind hauptsächlich ältere Menschen.

Das Land hat eine hohe kulturelle Vergangenheit, die Kirchenburgen zeugen vom Stolz und auch von der Wehrhaftigkeit der dortigen Menschen, die ja seit altersher immer wieder bedroht waren und aus denen immer wieder begabte Menschen herausragten, wir nennen nur Schomerus, Heinrich Zillich, Bergel. Die lutherische Kirche war führend, viele der späteren Pfarrer haben einst an der Straßburger Universität studiert.

Vor 850 Jahren wurden ihre meist aus der Moselgegend stammenden Ahnen zur Besiedelung des leeren Landes gerufen, hatten ihre Rechte, ihre eigene Verfassung und waren außer von wilden Horden aus dem Osten unangefochten. Erst als der von den Jakobinern geborene sprachliche Fanatismus die führenden Ungarn benebelte, versuchte man von Budapest aus diese deutsche Minderheit genau wie die anderen zu madjarisieren. Während die Sprachfanatiker in rein bäuerlichen Siedlungen wie im Banat und der Batschka beinahe gesiegt hätten, wenn die deutschen Truppen im Kampfe gegen Rumänien diese Gruppen, die einst nach den Türkenkriegen das verwüstete Land in einen blühenden Garten umwandelten, nicht entdeckt und in diesen wieder das Bewußtsein, einem großen Volke zuzugehören, geweckt hätten, hatten die Siebenbürger eine stolze führende bürgerliche Schicht in den blühenden Städten wie Kronstadt, Hermannstadt, Schäsburg, die alle Angriffe abwehrte und den Bewohnern des Bauernlandes den Rücken stärkten, nicht zuletzt durch die zusammenschließende Kraft der Kirche.

Die "Sachsen" haben ihre aus der Heimat mitgebrachte Mundart weitgehend beibehalten, Hochsprache war aber selbstverständlich das Hochdeutsche, eins stärkte das andere. Es drangen natürlich auch fremde Wörter ein, ungarische zuerst, rumänische, die neue technische Gegenstände bezeichnen, danach, in geringer Zahl schadet dies einer Mundart nicht. Es war nicht wie im Elsaß und Lothringen, wo die führende Schicht die Muttersprache verleugnete und die weniger wohlhabenden Schichten dazu verführte, es ihr nachzumachen, um "chic" zu sein. Die führende Schicht der Siebenbürger war dagegen ein Hort der deutschen Art.

Zwischen den beiden Weltkriegen waren die Beziehungen zu den Siebenbürgern sehr rege. Und heute? Es sieht aus, als verfolge die Bundesrepublik den auslandsdeutschen Gruppen im Osten die gleiche "Politik" wie den Elsaß-Lothringern gegenüber: Augen zu! Besser nicht davon reden! Das könnte unsere Anliegen stören. Eine feige, durch nichts zu rechtfertigende Kapitulation. me/eh

### Elsässische Sprichwörter

Im e bese Hunde mueß mer zwei Stueck Brot gen.

Wenn m'r sich uf de Mondschin verloßt, kummt m'r in der Nacht haam.


ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: D-73119 Zell u. A., Kirchstraße 20, Tel. (07164) 5842. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70) Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

# Das Elsaß-Lothringen-Institut im Reich 1920 - 1945

Die im Jahr 1918 nach der Besetzung Elsaß-Lothringens durch die Franzosen ausgewiesenen Personen und diejenigen, die aus Treue zum Reich freiwillig die Heimat verließen, durften von ihrer Habe meist nur wenig mitnehmen. Alle aber nahmen ihre tiefe Liebe zum ehemaligen Reichsland mit über die Grenze. Der von den Vertriebenen gegründete „Hilfsbund der Elsaß-Lothringer im Reich" war nicht nur eine Interessenvertretung, sondern auch eine Vereinigung zur Pflege des kulturellen Erbes von Elsaß-Lothringen. Aus dem Gefühl der Verpflichtung gegenüber den geistigen Werten der alten Heimat kam man zu der Überzeugung, daß deren Pflege einer besonderen Heimstätte bedürfe. Zunächst schien ein Einsatz für die einzigartige Elsaß-Lothringen-Abteilung der Straßburger Landes- und Universitätsbibliothek besonders wünschenswert. Diese Bücherei sollte allen Freunden elsässischer und lothringischer Landeskunde, Geschichte und Literatur zugänglich sein. Bald entwickelte sich auch der Gedanke, die Bibliothek als Basis für ein Institut zu nützen, das wissenschaftliche Aufgaben über das alte Reichsland bearbeiten sollte. So kam es auf einer Vertretertagung des Hilfsbundes der Elsaß-Lothringer im Reich am 20. Juni 1920 zur Gründung des „Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich". Eine von einer Kommission ausgearbeiteten Satzung wurde wenig später angenommen und ein Vorstand gewählt.

Als Rechtsform des Instituts wurde der „eingetragene Verein" gewählt. Dadurch wurden diejenigen Heimatvertriebenen und Ausgewanderten, die an der wissenschaftlichen und kulturellen Arbiet interessiert waren, direkt mit dem Institut verbunden. Durch Mitgliedsbeiträge erhielt das Institut auch eine feste Grundlage an Einnahmen. Zum Mitgliederkreis gehörten bald auch früher im Reichsland ansässige Firmen, die mit teilweise erheblichen Beiträgen die Arbeit des Instituts finanzieren halfen. Die Vereinsorgane waren: Vorstand mit Vorsitzendem, Verwaltungsrat, Generalsekretär und die Hauptversammlung der Mitglieder.

Die Gründungsmitglieder des Instituts waren sich darin einig, daß das Institut seinen Sitz in einer Universitätsstadt haben sollte. Nach einigen vergeblichen Anfragen bei verschiedenen Universitäten erklärte sich schließlich die Universität Frankfurt/Main zur Aufnahme des Instituts bereit. So konnte schon mit Beginn des Wintersemesters 1921/22 das Institut die Arbeit aufnehmen. Nach anfänglicher Unterbringung in zwei kleinen Räumen der Universität entstanden bei schnell wachsenden Aufgaben und einer größer werdenden Mitarbeiterzahl Unterbringungsprobleme. Schließlich gelang es 1926 im Zusammenwirken der Stadt Frankfurt, des Preußischen Kultusministers und durch vermögende Gönner einen Neubau in der Nähe der Universität zu erwerben und das Institut auf Dauer kostenlos unterzubringen.

Die Zusammenarbeit mit der Universität Frankfurt wurde satzungsgemäß festgelegt. Das Institut wurde offiziell den Lehrzwecken der Universität dienstbar gemacht. Der jeweilige Rektor gehörte kraft seines Amtes dem Vorstand des Instituts an, in dem außerdem stets zwei ordentliche Professoren der Philosophischen Fakultät vertreten waren. Das enge Verhältnis zur Universität wurde durch den Zusatz zum bisherigen Namen des Instituts „an der Universität Frankfurt/Main" zum Ausdruck gebracht.

Das Institut veranstaltete in jedem Wintersemester in der Universität akademische Vortragsreihen, die regelmäßig eine große Zuhörerschaft fanden. Dabei sprachen Frankfurter und auswärtige Hochschullehrer über elsässische und lothringische Probleme sowie über solche des rheinischen Raumes. Nach der Satzung war der Zweck des Instituts die Pflege der gemeinsamen wissenschaftlichen und kulturellen Interessen der Elsaß-Lothringer im Reich unter Ausschluß politischer Bestrebungen. Von französischer Seite wurde allerdings schon die Existenz des Instituts als eine politische Angelegenheit und sogar als Einmischung in die inneren Verhältnisse von Elsaß-Lothringen betrachtet. Frankreich konnte jedoch nie einen Nachweis politisch motivierter Handlungen des Instituts erbringen, weil die besagte Satzungsvorschrift immer streng beachtet wurde.

Bei der Arbeit des Instituts ließen sich ein äußerer und ein innerer Tätigkeitsbereich unterscheiden. Nach außen trat die wissenschaftliche Tätigkeit mit ihren zahlreichen Veröffentlichungen in Erscheinung. Die Wirksamkeit im Innern erstreckte sich auf den Aufbau einer Bücherei, eines Archivs und einer Bildstelle.

In den 25 Jahren des Bestehens des Instituts sind rund 140 Veröffentlichungen, darunter umfangreiche Werke erschienen. Diese starke Produktivität war darauf zurückzuführen, daß sich unter den aus Elsaß-Lothringen ausgewiesenen und ausgewanderten Personen zahlreiche Angehörige geistlicher Berufe befanden, die schon in der alten Heimat wissenschaftliche Arbeiten verrichteten und dem Institut Werke zur Veröffentlichung vorlegen konnten. Die hierfür erforderlichen Geldmittel konnten dank der Fürsprache hoher Beamter der ehemaligen reichsländischen Verwaltung (Dr. Goetz, Dr. Schwander u.a.) durch Zuwendung einzelner Länder (vor allem Preußen), einzelner Städte (vor allem Frankfurt/Main) und mancher Industrieunternehmen aufgebracht werden. Die beachtlichen Leistungen des Instituts sind in hohem Maß auf das Wirken der Generalsekretäre zurückzuführen, denen die wissenschaftliche Leistung des Instituts oblag. Dr. Georg Wolfram, der von 1920 - 1935 das Amt wahrnahm, hat sich vor allem darum bemüht, die in der reichsländischen Zeit begonnenen Quellenwerke, deren Fertigstellung im französisch gewordenen Elsaß nicht erwartet werden konnte, zum Abschluß zu bringen. Er hatte auch das Elsaß-Lothringische Jahrbuch ins Leben gerufen, das von 1921 - 1943 in 21 Bänden erschien. Ferner veranlaßte Wolfram die Herausgabe des vierbändigen Standardwerks „Das Reichsland Elsaß-Lothringen 1871 - 1918". Die Amtszeit des zweiten Generalsekretärs, Dr. Paul Wentzke (1935 - 1945), bedeutete keinen Abbruch der bisherigen Zielsetzung, sondern deren Ausweitung durch neue Gesichtspunkte. Ein neuer Forschungsaspekt war u.a. die Stellung Elsaß-Lothringens im rheinischen Raum.

Die internen Bemühungen des Instituts zielten zunächst auf die Errichtung einer leistungsfähigen Bibliothek als Grundlage für jede Beschäftigung mit elsässischen und lothringischen Fragen. Dank der Opferbereitschaft der Mitglieder und des Entgegenkommens vieler deutscher Bibliotheken sowie der Unterstützung durch die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft kam der Aufbau rasch voran. Der Bücherbestand erreichte bis 1945 rund 25.000 Einheiten.

Neben der Bücherei wurde noch ein kleines Archiv aufgebaut und eine Bildstelle eingerichtet mit Photographien und Diapositiven zur Kunstgeschichte und Landeskunde.

Infolge zunehmender Gefährdung der Stadt Frankfurt im Zweiten Weltkrieg durch Luftangriffe wurde ein Teil der Bücherei nach Mitwitz bei Lichtenfels/Oberfranken ausgelagert, wobei es auf dem Transport durch Luftangriffe zu erheblichen Schäden kam. Der größte Teil der Bücherei verblieb aber in Frankfurt und überstand den Krieg ohne Schaden. Wertvolle Einzelsammlungen der Bücherei, das Archiv und die Bestände der Bildstelle wurden 1943 in das Frankfurter Stadtarchiv verbracht, das 1944 durch Sprengbomben total zerstört wurde. Von den dort gelagerten Materialien konnte nichts gerettet werden.

Durch den Ausgang des Zweiten Weltkriegs wurde das Wissenschaftliche Institut der Elsaß-Lothringer völlig lahmgelegt, da die Besatzungsmächte alle eingetragenen Vereine suspendierten. Der Bücherei drohte mehrfach die Beschlagnahme. Um sie dem Institut zu erhalten, hatte Dr. Blaum, ehemaliges Vorstandsmitglied des Instituts, nach Kriegsende 1945 Oberbürgermeister von Frankfurt, die Verwahrung der Buchbestände der dortigen Stadt- und Universitätsbibliothek übertragen.

Als nach mehreren erfolglosen Versuchen

*Fortsetzung auf Seite 4*

## Das Elsaß-Lothringen-Institut im Reich 1920 - 1940

*Fortsetzung von Seite 3*

1960 eine Mitgliederversammlung zur Neuordnung des Instituts in Frankfurt zusammentrat, wurde der Beschluß gefaßt, das Institut in die Rechtsform einer Stiftung zu überführen. Anlaß für diese Entscheidung war die Befürchtung, daß das Institut aus Gründen der Überalterung der Mitglieder nur noch eine gewisse Zeit bestehen könnte. Nach langen Verhandlungen mit den zuständigen Behörden gelang es dem letzten 1960 gewählten Vorsitzenden des Instituts, Dr. Blaum, den Namen des Straßburger Münsterbaumeisters Erwin von Steinbach als Stiftungsnamen durchzusetzten. Unter diesem Namen wurde die Stiftung durch die Hessische Landesregierung genehmigt. Die letzte Mitgliederversammlung am 30. Juli 1961 beschloß die Auflösung des Instituts und die Übertragung des Vermögens auf die Stiftung. Gleichzeitig wurde bestimmt, die Bücherei des Instituts, deren Unterhaltung aus Mitteln der Stiftung allein nicht möglich erschien, der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek als Dauerleihgabe anzuvertrauen mit der Auflage, sie weiterzuführen und zu ergänzen.

Mitbegründer der Stiftung war der „Bund der Elsässer und Lothringer" (hervorgegangen aus dem Hilfsbund für die Elsaß-Lothringer im Reich"), der sein Vermögen dank der Bemühungen des Schatzmeisters, Dekan Karl-Eduard Berron, in die Stiftung einbrachte. Dieser Bund ist 1963 übergegangen in die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung. Den ehemaligen Mitgliedern des Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich bot sich nun die Möglichkeit (eine Stiftung hat keine Mitglieder), die Ziele der Stiftung durch Eintritt in die Gesellschaft zu unterstützten. Die Erwin von Steinbach-Stiftung hat nicht nur das Vermögen, sondern auch die Aufgaben des früheren wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer übernommen. kk

## 125 Jahre Vogesenclub

Der heutige „club vosgien", am 31. Oktober 1872 als „Vogesenclub" von dem aus Westfalen stammenden Landgerichtsrat Dr. Richard Stieve in Zabern gegründet, feiert in diesem Jahr sein 125jähriges Bestehen.

Anläßlich des 120. Jahrestages hat „Der Westen" in seiner Nummer 6/1992 ausführlich über den Verein berichtet. Während er damals 31.000 Mitglieder zählte, sind es inzwischen über 33.000 geworden, verteilt auf fünf départements.

Die 1887 gegründete Sektion Weißenburg mit über 600 Mitgliedern pflanzte in diesem Frühjahr zum 120. Jahresfest 120 Eichen am Scherholpaß (Blasenberg), französisch col du Pigeonnier. amg

## 1200 Jahre Didenheim

In einer Urkunde des Klosters Murbach aus dem Jahr 796 werden die Dörfer „Tudinhaim" (Didenheim bei Mülhausen) und das benachbarte „Begunwilare" (Dürrengebweiler) zum ersten Mal erwähnt. Während Dürrengebweiler entweder 1468 im Mülhauser „Plappertkrieg" oder 1633 im Dreißigjährigen Krieg zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde und nur noch zwei Flurnamen an die Wüstung erinnern, herrscht in Didenheim heute noch blühendes Leben. Am 19. und 20. Oktober 1996, dem Wochenende nach dem St. Gallus-Tag (16. Oktober), begingen die Didenheimer ihre 1200 Jahr-Feier. Am Samstag standen eine Ausstellung, ein Kirchenkonzert, ein Fackelzug und ein nächtliches Freudenfeuer auf dem Programm. Nach einem feierlichen Hochamt am Sonntag in der Didenheimer St. Galluskirche zog eine Prozession zur St. Galluskapelle auf dem Gallenberg. Danach wurde ein mittelalterliches Mittagsmahl angeboten. In den Straßen luden Marktbuden zum Kauf ein; die Sieger eines Zeichenwettbewerbs wurden geehrt und zuletzt wurde das gerade renovierte Rathaus wieder seiner Bestimmung übergeben.

Didenheim war bis zur Französischen Revolution Lehen der Herrschaft Altkirch, die zur Grafschaft Pfirt gehörte, also habsburgisch. Auf dem Gallenberg oder „Diedemer Bergle", wie die Mülhauser den Hügel nannten, stand bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die ursprüngliche Mutterkirche St. Galli der drei Dörfer Didenheim, Hochstatt und Dürrengebweiler. Sie wurde 1468 und dann wieder 1633 verwüstet und teilweise verbrannt und 1754 abgebrochen. Ihre Reste fanden beim Bau der neuen Kirche in Didenheim, die 1759 vom Bischof von Basel geweiht wurde, Verwendung. An der Stelle, an der die alte St. Galluskirche stand, wurden 1846 ein Kreuz, 1881 eine St. Galluskapelle errichtet. In der 2. Hälfte des Mittelalters bis zum Abbruch der Kirche fand auf dem Hügel am St. Gallustag ein Vieh-, Getreide-, Woll- und Tuchmarkt statt, der im 16. und 17. Jahrhundert besonders gut besucht war. amg

Auch nach 130 Jahren aktuell:

# Versuch über das Beibehalten der deutschen Sprache im Elsaß

von L. Cazeaux, Ehrenkanonikus am Münster zu Straßburg und Pfarrer an der Pfarrei zu St. Johann. (Aus dem Französischen übersetzt)

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann, 1867

Hier ein paar Auszüge:

. . . Die Elsässer stehen den anderen Franzosen weder an Liebe für das gemeinschaftliche Vaterland, noch an Ergebenheit für dessen Interesse nach; aber sie werden eine soziale Überlegenheit über jene erlangen, wenn, anstatt auf ihre Sprache zu verzichten, sie nicht nur beflissen sind, dieselbe beizubehalten, sondern sich auch darin zu vervollkommnen, in dem sie Sorge tragen, daß der Unterricht der deutschen Sprache gleichen Schritt mit dem Unterricht des Französischen halte . . .

Jedermann kennt die Zahl und den Umfang der Länder, wo die deutsche Sprache fast ausschließlich herrscht . . .

Und nun, ist es nicht ein unbestreitbarer Vorteil, gewissermaßen ein inniger Genuß, in allen Ländern wie daheim zu sein? Im Stande zu sein sich daselbst mit Jedem zu unterhalten, einen tätigen Anteil an den literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Versammlungen zu nehmen, in allen Gesellschaften aufzutreten, die deutschen Werke in den Originalen zu lesen, nützliche und angenehme Korrespondenzen zu führen, Geschäfte ohne Vermittler noch Dolmetscher zu schließen, sich mit Leichtigkeit in den Gasthöfen, in den Kaufläden, auf den Märkten zu erklären, die Predigten in den Kirchen und Tempeln anzuhören . . . Man füge hinzu, eine größere Leichtigkeit, um gewissen Sprachen Nordeuropas zu erlernen. . .

Übrigens ist die Erhaltung der deutschen Sprache im Elsaß nicht von allem politischen Interesse getrennt.

Hat Frankreich nicht einen gewissen Vorteil, eine treue Provinz zu besitzen, welche auf einer großen Landesstrecke die Sprache der Völker spricht, die schon seine Feinde waren und es wieder werden könnten?

Und sollte der so ersehnte fortwährende Weltfriede zu Stande kommen, wäre nicht das Elsaß gewissermaßen ein herrlicher Bindestrich zwischen unserem schönen Vaterlande und dem vergrößerten Deutschland? Indem es, in Sprachbeziehung, französisch-deutsch bleibt, hat es nicht die Aussicht, der zeitweise Vereinigungsort zahlreicher Reisender beider Länder zu werden? . . .

(Louis Cazeaux, geb. 1803 in Klingenthal als Sohn eines Offiziers, war über 20 Jahre lang Pfarrer in Sufflenheim, ehe er nach Straßburg berufen wurde.

Sein dem Straßburger Bischof Andreas Räß gewidmeter „Versuch über das Beibehalten der deutschen Sprache im Elsaß" erschien zuerst im „Niederrheinischen Kurier" vom 20., 21. und 22. Februar und vom 7. und 8. März 1967. Cozeaux starb am 11. 2. 1870, wenige Monate vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges.)

# Der Schweinehirt - ein verschwundener Beruf

**von Albert Girardin**

*Fortsetzung aus Ausgabe 5/1996, Seite 4*

Neben den Zuchtsauen hielt man Mastsauen. Diese gingen nur in ihren Jugend mit der Herde; dann blieben sie im Stall und wurden gemästet. Die meisten kaufte der Metzger; die anderen wurden geschlachtet. Die zweite Woche vor der Kirb war Schlachtwoche. Täglich hallte dann der Schrei der abgestochenen Mastschweine durch die Dörfer. Der „Metzger" war meist ein auf diesem Gebiet erfahrener Bauer, der die Arbeit für die Nachbarn und Freunde besorgte. Nachdem das tot Tier geschabt war, wurde es auf einer Leiter oder an einem Balken aufgehängt und ausgenommen. Bis zum Abend blieb es hängen. Wenn der Arzt an diesen Tagen durchs Dorf ging und einen Bauern neben dem geschlachteten Schwein stehen sah, drohte er ihm manchmal mit dem Finger. Aber die Warnung nützte nicht viel. Den guten Sachen und dem üppigen Essen, das einer Schlachtung zu folgen pflegte, konnte auch ein anfälliger Patient nicht widerstehen. Mit dem frischen Fleisch gab es am Schlachttag „Saueressen" oder Metzelsuppe, wovon man den Nachbar und Freunden eine Portion brachte. Auch der Schweinehirt erhielt seinen Teil.

Der Schweinehirt war ein Einzelgänger, dessen Tage anders verliefen als die der Bauern und Handwerker. Stundenlang ging er im Schneckentempo hinter der Herde her oder saß auf seinem Stuhl. Er hatte Zeit, zu beobachten undnachzudenken. Er kannte jedes Tier seiner Herde mit seiner Eigenart und merkte jede Veränderung. Mancher hatte sich mit den Krankheiten der Schweine befaßt, kannte Heilkräuter und konnte helfen, wenn ein Tier unpäßlich war. Bekannt für seine Heilkunst war der Hirschlander Schweinehirt Wilhelm Schmidt, genannt „Kratz". Auch aus den Nachbardörfern kamen Leute, um seinen Rat einzuholen, wenn sie ein krankes Tier hatten. Der „Kratz" war ein angesehener Mann. Seine Frau war eine geborene Brua aus der bekannten Müllerfamilie. Von seinen drei Töchtern heiratete Charlotte den Saarburger Wirt Reichelt. Die Wirtschaft Reichelt, wo Charlotte lange Jahre ein bekannte Wirtin war, war eine beliebte Ausspannwirtschaft nahe dem Ferkelmarkt, in der die Bauern an Markttagen ihre Pferde unterstellten.

Die Hirten war auch wetterkundig. Das brachte das Leben in der freien Natur mit sich. Manchem saß der Schalk im Nacken. Wenn der Kirberger Hirt am oberen Ende der langen Dorfstraße anfing, die Schweine zu sammeln, wurde er manchmal gefragt: „Fritz, was gibt es für Wetter?" Dann schaute er in die Höhe, drehte sich ein paarmal hin und her und antwortete dann: „Wir kriegen einen schönen Tag". Wenn er dann im Unterdorf angelangt war und ihn einer fragte, warf er wieder einen kreisenden Blick nach oben: „Du wirst sehen, es kommt Regen!". Kehrte der Fritz am Abend mit der Herde heim und es regnete oder hatte im Laufe des Nachmittags geregnet, dann versäumte er nicht, im Unterdorf daran zu erinnern: „Ich habe es Euch ja heute morgen gesagt, es wird regnen!" Im Oberdorf sprach er nicht vom Wetter und überhörte es, wenn ihn einer an seine Prophezeiung erinnerte. War der Nachmittag schön und sonnig gewesen, dann war Fritz im Unterdorf schweigsam, erinnerte aber im Oberdorf die Leute an seine Vorhersage. So kam er bei den einen in den Ruf, ein untrüglicher Wetterprophet zu sein; bei den anderen galt er als ein Schlauberger. Ein anderer Hirt beschäftigte sich in den stillen Stunden, die er bei seiner Herde verbrachte, mit psychologischen Fragen, die er manchmal den Bauern zum besten gab: „Es wird doch viel gelogen auf der Welt. Wenn ich nur daran denke, was ich schon gelogen habe!" Mancher seiner Zuhörer hätte, wenn er so tief hätte denken können wir der Schweinehirt, diesen Spruch auch auf sich anwenden können.

Eine prophetische Gabe trauten die Kirberger ihrem Schweinehirten zu, der in den Jahren um 1840 öfter erklärte: „Ihr werdet sehen, es kommen Zeiten, wo sie mit Wagen ohne Pferde auf den Straßen fahren werden!" Als um die Jahrhundertwende Peter Billiar aus Saarburg, der aus Kirberg stammte, mit dem ersten Auto der Gegend sein Heimatdorf besuchte, liefen auf seiner Fahrt durch die Dörfer die Leute zusammen, um dieses stinkende vorbeirasende Wundertier zu bestaunen, und manchem wird es nicht ganz geheuer vorgekommen sein. Nur die Kirberger regten sich nicht auf. Die Alten erinnerten an den längst verstorbenen Schweinehirten: „Er hat's ja immer gesagt".

Die alten Helleringer erzählten noch von dem Lissa-Jakob, den sie nicht mehr gekannt haben, von dem aber viel überliefert war. Das Hirtenhaus lag am Ausgang des Unterdorfes und steht heute noch, wenn auch umgebaut. Der Lissa-Jakob war ein gemütlicher Mann, der gern seiner Frau das Kommando überließ, wenn es nicht gerade um sein Wohl ging. Er hatte auch ein Herz für Tiere. Wenn im Sommer der Hirt im Schatten eines Strauches saß, und der Hund zwanzig Meter weiter unter einem Baum schlief, konnte der Hirt lange rufen: „Mordax, hol' die Sau!", weil eine Sau sich von der Herde zu weit entfernt hatte, um irgendwo zu grasen oder zu wühlen, wo es nicht erlaubt war. Mordax vernahm wohl den Befehl, der an ihn erging, schlug die Augen auf, wedelte etwas, dann schlief er weiter, auch wenn ein zweiter Befehl erfolgte. Schließlich stand nicht der Hund, sondern der Hirt auf und sagte resignierend zu dem Hund: „Wenn Du nicht gehst, dann geh' ich". Auf den Gedanken, dem Faulenzer mit der Geißel auf die Beine zu helfen, kam Jakob nicht.

Wenn der Hirt nach dem Weidegang zu Hause war, unterstand er dem Kommando seiner Frau. Er mußte Wasser am Laufbrunnen holen, Holz besorgen, Kommissionen machen, in dem kleinen Garten hacken und graben. Wenn die Lissa unpäßlich war oder das Reißen im Bein hatte, mußte Jakob mit einem Eimer und einem Schöpfer an die Quelle in der Langmatt gehen und Wasser holen, weil die Quelle als heilkräftig galt. Dies alles erledigte Jakob anstandslos. Nur über den Schnaps blieb er Meister. Den trank er allein.

Das Hirtenhaus bestand aus einer Küche mit offenem Herd und einer Stube, sowie einem Ziegenstall. Der Lissa-Jakob hielt sich zwei Ziegen. Zeitweise nahm er sie mit auf die Weide. Aber zwei Ziegen sind schwerer zu hüten als fünfzig Scheine, und auf den Mordax war kein Verlaß. Deshalb kamen die Ziegen in die Hirtenmatt auf die Weide. Zu mähen blieb kaum etwas übrig, aber die Ziegen brauchten Heu für den Winter. Wenn in der Heumachet hochgeladene Wagen mit Heu am Hirtenhaus vorbeifuhren, riß der Hirt aus jedem Wagen ein Bündel Heu und brachte es in seinen Schuppen. „Der Lissa-Jakob erhebt seinen Zoll", spotteten die Leute. Aber für die Ziegen war gesorgt. Diese lieferten fast das ganze Jahr reichlich Milch und Käse. Einen Ziegenbock gab es in Helleringen nicht, der stand in Oberstinzel. Die jährlich geborenen zwei Zickel wurden verkauft.

Obwohl die Hirtenleute arme Leute waren, litten sie keine Not. Die Naturalabgaben an Fleisch und Brot, die Milch der Ziegen, der Hirtenlohn, den viele Trinkgelder verstärkten, genügten, um die bedürfnislose Familie zu erhalten.

Eines Tages verspürte Jakob einen starken Schmerz in einem Fuß, der ihm das Gehen immer schwerer machte. So widerwillig es ihm war, er mußte zum Arzt nach Finstingen. Lissa stellte die hölzerne Waschbütte an den Herd, füllte sie mit heißem Wasser. Jakob setzte sich davor, krempelte seine Hosen auf und stellte seine Füße ins Wasser, um sie zunächst einmal einzuweichen. Die Dorfbewohner wuschen ihre Füße nur bei zwei Gelegenheiten: wenn sie verreisen mußten („Es

*Fortsetzung auf Seite 6*

# Der Schweinehirt . . .

*Fortsetzung von Seite 5*

könnte unterwegs was passieren") und wenn sie zum Arzt gingen. Da beides selten vorkam, war das Säubern der Füße ein hartes Stück Arbeit. Als die Füße lange genug im Wasser waren, kam Lissa mit einer Wurzelbürste und Schmierseife. Sie bürstete kräftig. Da löste sich ein Sabotnagel aus der Fußsohle ihres Mannes. Zur Freude beider Eheleute war der Gang zum Arzt überflüssig geworden.

Die Lissa kam eines Tages auf den Gedanken, den bisherigen grundigen Fußboden der Küche mit Steinplatten zu belegen. Nach einigem Widerstand gab Jakob nach und machte sich an die Arbeit. Die großen Hecken auf dem Hoberg, wo alljährlich die Steine, die der Pflug aus dem Boden riß, hingeworfen wurden, boten Material in Fülle. Jakob wühlte die flachen Steine aus den Haufen heraus, in der richtigen Erkenntnis, daß sie mit geringer Mühe mit dem Steinhammer zu schönen Platten zurechtgehauen werden konnten. Den ganzen Sommer führte er, wenn die Herde zu Hause war, mit der Schubkarre Steine vom Hoberg herab und stapelte sie neben seinem Haus. Dann begann er, mit dem Hammer die Steine zurechtzuhauen. Als dies getan war, ging es in der Küche an die Arbeit. Jakob schleppte Wasser heran, um den Fußboden einzuweichen, so wie er es seinerzeit mit seinen Füßen gemacht hatte. Dann wollte er eine dreifingerbreite Schicht Dreck ausheben, um auf die Lehmschicht zu kommen, auf die er seine Platten legen wollte. Zu seinem Erstaunen stieß er nicht auf eine Lehmschicht, sondern auf einen Fußboden aus schönen Sandsteinplatten, die unter dem Dreck vergraben waren. Wahrscheinlich hatte ein früherer Hausbesitzer beim Bau des Hauses die Küche plätteln lassen. Im Laufe der Jahre waren die Steine unter dem Dreck verschwunden und von dem neuen Hausbesitzer gar nicht mehr bemerkt worden. Der Lissa-Jakob hatte sich ein Jahr lang umsonst geplagt. Die überflüssig gewordenen Steine vom Hoberg gab er einem Bauern, der seinen Schweinestall plätteln wollte gegen einen Wagen voll Holz, so daß die Mühe nicht ganz umsonst gewesen war.

Der Nachfolger von Lissa-Jakob war der „Hobach-Hansade" (Hans-Adam). Er stammte aus Schönburg und war der uneheliche Sohn von Katharina Lewoh, die später in Lixheim wohnte. Hansade heiratete 1874 die Witwe Magdalene Böhler aus Helleringen. Nach deren Tod ging er nach Görlingen auf die Freierei. Die Helleringer spotteten darüber, daß der Hirt jeden Abend seine hohen Stiefel blank wichste, wenn er seine Zukünftige, Kättel Schmidt, die Witwe seines Görlinger Kollegen, besuchte. Er führte sie mit ihrem Sohn Fritz nach Helleringen heim in das kleine Haus am Ausgang des Dorfes gegen Görlingen mit zwei kleinen Zimmern, einer Küche, einem Ziegenstall und einer Scheune, das seine erste Frau mit in die Ehe gebracht hatte. Irgendeiner hatte ihm erklärt, sein Familienname sei französisch und hieße eigentlich „le veau", das Kalb. Der beleidigte Hansade legte dann Wert darauf, daß er „Lefon" heiße und nichts mit einem Kalb zu tun habe, aber im Dorf blieb er der Hobach-Hansade oder der Lewo. Er lieferte den Helleringern manchmal Gesprächsstoff. Der Kirberger Schweinehirt Schwendemann schaffte sich einen Ziegenbock an, den auch die Helleringer Ziegen in Anspruch nahmen, so daß der weite Weg nach Oberstintzel ihnen erspart blieb. Als die Ziege von Hansarde brünstig wurde, brachte er sie an einem Abend nach Kirberg. Schwendemann sperrte das Tier in den Stall zu dem Ziegenbock und führte seinen Helleringer Kollegen in die Küche, um den neuen Schnaps zu probierten. Er hatte einige Obstbäume und konnte steuerfrei Schnaps brennen. Die alten Zecher saßen sich in ernsten Männergesprächen am Küchentisch gegenüber, und Schwendemann schenkte ein. Jedes Glas wurde fachmännisch begutachtet und kommentiert. Es war ein starker Pflaumenschnaps, der tüchtig im Hals kratzte und im Winter eine begehrte Wärmequelle war. Als das letzte Glas erprobt war, zeigte die Uhr bald Mitternacht.

*Lothringisches Dorf Holzschnitt von Henri Bacher aus "Verklingende Weisen" von Louis Pinck*

Selbst der trinkfeste Hansade schwankte etwas, als er in den Stall ging, der Ziege den Strick um den Hals legte und mit ihr durch die kalte Nacht nach Helleringen marschierte. Zu Hause sperrte er sie in den Stall und freute sich auf das Bett, das Kättel seit drei Stunden wärmte.

Am frühen Morgen stand die Frau auf und ging mit dem blechernen Melkeimer in den noch halbdunklen Stall, um die Ziege zu melken. Das sonst fromme Tier war unruhig und wollte nicht stehen. Auch suchte die Melkerin vergeblich nach den Strichen des Euters. Bald merkte sie, daß sich nicht ihre Ziege, sondern einen fremden Ziegenbock vor sich hatte. Die Zusammenhänge waren ihr schnell klar. Zornig haute sie dem fremden Eindringling den leeren Eimer übers Kreuz, dann eilte sie in die Stube, um den Hansade aus dem Bett zu jagen, Wohl oder übel mußte der schlaftrunkene Mann noch einmal den Weg nach Kirberg antreten, hin mit dem Ziegenbock, zurück mit der richtigen Ziege. Kättel konnte endlich melken, und die Helleringer hatten wieder etwas zu lachen.

Neben dem Schnaps, den er von Amts wegen zu beanspruchen hatte, trank der Hirt nur Rotwein, um zu zeigen, daß er eigentlich besserer Herkunft war. Auch seine Frau Kättel gewöhnte sich an den Rotwein. Nur die Beschränktheit ihrer Mittel hielt den Konsum in Grenzen.

Kättels Sohn Fritz, der nicht dumm war, ging in Helleringen in die Schule, arbeitete später auf einem Hof in Welschlothringen und engagierte sich dann in die französische Armee. Nach Ende seiner Dienstzeit erhielt er einen Posten als Lagerverwalter bei der Armee. Fritz war verheiratet mit einer Tochter des Ledermann aus Kirberg, mit der nicht gut Kirschen essen war. Als der Hansade zu alt wurde, um seinen Dienst zu versehen, bekam er einen Nachfolger, einen älteren Junggesellen aus Welsch-Lothringen, der aber gut Deutsch sprach. Der Hansade hatte eine leere Kammer, in der sein Nachfolger sich einquartierte.

Es ging diesem nicht schlecht, denn er aß reihum bei den Bauern, die Schweine bei der Herde hatten. Er hatte gute Manieren und war gut zu haben. Auch der Hirtenhund wurde reihum gefüttert.

Mit der Herde ging der neue Schweinehirt gut um. Eine Neuerung führte er dadurch ein, daß er allen Schweinen einen französischen Namen gab - von zu Hause war er ja französischsprachig -, meiste Vogelnamen. So hießen die Schweine Cigogne, Hirondelle, Corbeau. Der Eber hieß Hibou. Dieser Brauch hat sich aber nicht fortgepflanzt. Für die Helleringer waren ihre Schweine weiterhin eine Mohr (Zuchtsau), eine Mastsau, ein Läufer (junges Schwein), ein Hätsch (Eber).

*Fortsetzung auf Seite 7*

## Der Schweinehirt - ein verschwundener Beruf

*Fortsetzung von Seite 6*

Der neue Schweinehirt hatte auch matrimoniale Pläne, über die er gelegentlich etwas verlauten ließ. Da der Hansade ziemlich älter war als seine Frau, rechnete er damit, daß dieser zuerst sterben würde, dann würde er die Witwe heiraten. Als erste Maßnahme würde er dann den Rotwein auf ein bescheidenes Maß beschränken. Dieser Wunsch ging aber nicht in Erfüllung; das Kättel starb vor dem Hansade. Damit war ihrem Verehrer der Aufenthalt in Helleringen verleidet, und er verließ das Dorf.

Der Nachfolger wurde ein pensionierter Melker vom Saareck, der mit seiner Frau eine Wohnung in einem leerstehenden Haus in Görlingen bezog und in Helleringen die Schweine hütete. Dadurch besserte er seine bescheidene Rente auf und hatte Beschäftigung. Er war ein stiller Mann, der seinen Dienst gut versah und nicht von sich reden machte.

Nach seinem Tod war der nächste Schweinehirt Fritz Forfer aus der Gegend von Saarunion, der eine Kirbergerin, Lina Bauer, geheiratet hatte. Er quartierte sich in Helleringen im leerstehenden katholischen Pfarrhaus ein. Mit der Herde ging er gut um. Da er keiner weiteren Arbeit nachging und der Hirtenlohn nicht üppig war, lebte die Familie in sehr bescheidenen Verhältnissen. Zuletzt wohnte sie in Kirberg, wo die Eigentümerin des Hauses Stutzmann ihr die leerstehende Wohnung kostenlos zur Verfügung stellte. Fritz hütete nun halbtags die Herde in Kirberg und halbtags in Helleringen.

Der letzte Schweinehirt in Helleringen war Adolf Fichter. Als seine Schwester geheiratet hatte und er allein in seinem Elternhaus wohnte, übernahm er nach dem Krieg die Herde. Adolf war ein anständiger, zuverlässiger Mann, bei dem die Schweineherde in guten Händen war. Ende der Sechziger Jahre erkrankte er und starb 1968. Er erhielt keinen Nachfolger.

Seitdem wühlen und grunzen keine Borstentiere mehr in den Straßen und Gassen von Helleringen. An Stelle der Misthaufen, die die Dorfstraße zierten, sind Blumenbeete entstanden. Welcher Genuß wäre das für die neugierigen Schweine gewesen! Der Briefträger fährt im Auto durchs Dorf und könnte ungefährdet im Sommer weiße Hosen tragen.

Die Schweinezucht, die so einträglich war, ist im Verschwinden. Die Fahrt zum Ferkelmarkt nach Saarburg mit einer Ladung frischgewaschener Ferkel hat aufgehört. Auf dem ehemaligen Ferkelmarkt mitten in der Stadt ist die laute Kommandostimme des Hofer Bangerts - der Nordgraben, auf dem der Markt stattfand, war Hofer Bann - nicht mehr zu hören. Die Pferdeställe der Ausspannwirtschaften rund um den Markt, wo die Bauern ausspannten, sind längst anderen Zwecken zugeführt worden.

Mit dem Schweinehirten verschwand ein Beruf und ein Stand, den schon vor bald dreitausend Jahren der älteste Dichter Europas mit Anerkennung beschrieben hat.

Der Stand des Schweinehirten war in der Regel bescheiden, und doch hat er Männer hervorgebracht, die zu den Großen der Welt gehörten. Deshalb brauch sich keiner zu schämen, wenn er diesen Beruf in seiner Ahnentafel findet.

### Beitrag

Der Jahresbeitrag für Mitglieder beträgt wie die Bezugsgebühr des "Westens" für Nichtmitglieder seit geraumer Zeit

**DM 30,-**

Wir bitten, soweit noch nicht geschehen, um Überweisung auf unsere auf S. 2 im Impressum genannten Konten.

**Hermine Maierheuser**
**Bärbel von Ottenheim**
Ein historischer Roman vom Oberrhein.
232 Seiten, **DM 24,80**
Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

## Marie-Hart-Gedenkstunde in Bad Liebenzell

Im Elsaß ist die Schriftstellerin Marie Hart weithin vergessen und nur einige wenige haben sie gelesen oder können mit diesem Namen überhaupt noch etwas verbinden. In Bad Liebenzell dagegen, im nördlichen Schwarzwald, wo Marie Hart 1919 nach ihrer Ausweisung aus dem Elsaß ihre Bleibe fand, wo sie 1924 gestorben ist und begraben liegt, wird ihrer noch gedacht. Dort hat sich ein **Marie-Hart-Freundeskreis** gebildet, der die Erinnerung an diese markante Elsässerin aufrecht erhält, und auch die Stadtverwaltung Bad Liebenzell trägt dafür Sorge, daß das Ehrengrab Marie Harts, mit dem von Paul Schmitthenner entworfenen Gedenkstein, stets gut gepflegt wird.

Begründer dieses Freundeskreises ist das Ehepaar Jürgen und Ingrid Rauser aus Calw, das mit großer Liebe das literarische Werk der Dichterin studiert, ehrt und pflegt. Der Kreis lädt regelmäßig zu Feierstunden ein, in denen jene Geschichten, wie sie unverwechselbar von Marie Hart niedergeschrieben worden sind, in der besten Hanauer Mundart zu Gehör gebracht werden. Auch ihre Gedichte, die von Ingrid Rauser sehr einfühlsam vertont wurden, werden mit Klavierbegleitung vorgetragen. Wiewohl die Vortragenden und Teilnehmer keine Elsässer sind, so kommt in diesen Feierstunden eine wahre elsässische Atmosphäre zum Ausdruck.

Am Nachmittag des 10. Novembers 1996 hatte dieser Freundeskreis zu einer kleinen Gedächtnisstunde zum 140. Geburtstag der Dichterin in das Bürgerhaus von Bad Liebenzell eingeladen. Herr Jürgen Rauser, Stadtarchivar von Calw, gab eine kurze und bemerkenswerte Einführung in Leben und Werk Marie Harts, die sozusagen die Altmeisterin in der elsässischen Dialektliteratur in Prosa ist. Buchsweiler im elsässischen Dialektliteratur in Prosa ist. Buchsweiler im elsässischen Hanauerland, das Marie Hart „Dachswiller" nennt, ist oft der Mittelpunkt der Geschichten, vielen Leuten von dort ist von der Schriftstellerin ein Denkmal gesetzt worden. Es ist bei dieser Lesung wieder deutlich zum Ausdruck gekommen, wie treffend und einfühlsam Marie Hart ihre Mitmenschen und das Leben in einem Städtchen des Hanauerlandes in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts charakterisiert hat. Hinter allem feinen Humor, an dem ihre Werke so reich sind, erscheint aber auch die ganze Tragik des Landes zwischen Vogesen und Rhein und seiner Menschen. So haben die späteren Geschichten und Gedichte oft einen Anflug von leiser Wehmut und innerem Schmerz. Mit alledem wird uns heute noch, den Menschen daheim und auch uns, gewissermaßen ein Spiegel vorgehalten.

Man darf als betroffener Elsässer das Erstaunen und die Freude vermelden, daß Menschen aus Bad Liebenzell bei Marie Hart Feuer gefangen haben und uns mit ihrem Einsatz eine Persönlichkeit nahebringen, die eigentlich ein Stück von uns ist. Von elsässischer Seite brachten Michel Ertz und Ernst Cleiß diesen Dank den Mitwirkenden und Organisatoren gegenüber zum Ausdruck. Ein Anliegen des Freundeskreises ist es, daß das Werk Marie Harts durch Neuauflagen einer breiteren Öffentlichkeit, vor allem im Elsaß, wieder zur Verfügung gestellt wird. Dieses Anliegen findet selbstverständlich auch die Unterstützung unserer Gesellschaft.

### Elsässische Sprichwörter

D'r Wolf frißt au gezeichti Schoof

- - - -

Mer mueß d'Schwin mit Speck mäschte

**"Ein Volk, das seine Erinnerungen verliert, verliert seine Geschichte, seine Seele".** **Solschenyzyn**

# Georg Büchner und das Elsaß
## zum 160. Todestag des Dichters

". . . Ich habe mich hier ganz in das Land hineingelebt; die Vogesen sind ein Gebirg, das ich liebe wie eine Mutter, ich kenne jede Bergspitze und jedes Tal . . .", schrieb Georg Büchner, der am 19. Februar 1837 im Alter von 23 Jahren als politischer Flüchtling in Zürich starb, 1835 aus Straßburg an seinen Freund, den Schriftsteller Karl Ferdinand Gutzkow. Büchner studierte von 1831 bis 1833 und dann wieder nach seiner Flucht aus Gießen von März 1835 bis Herbst 1836 Medizin, Naturwissenschaften und Philosophie an der Straßburger Universität. Bei der Wahl des Studienorts spielte seine Verwandtschaft mit der Familie Reuß eine Rolle. Seine Mutter war eine Kusine des Theologen Eduard Reuß, des Vaters des Historikers Rudolf Reuß. Bei seinem ersten Aufenthalt wohnte Büchner in der rue St. Guillaume N° 66 bei dem Pfarrer an der St. Wilhelm-Kirche und Dichter Johann Jakob Jaegle. Die Tochter Louise Wilhelmine (Ninna) Jaegle, die dem verwitweten Vater den Haushalt führte, wurde später die Braut Büchners. Bei seinem zweiten Aufenthalt nahm er bei dem Weinhändler Siegfried in der rue de la Douane N° 18 Quartier. Büchner verkehrte auch in dem bis zum letzten Krieg bekannten Restaurant „Rebstock". Er schloß Freundschaft mit dem Straßburger Pfarrerssohn Eugen Böckel, der zunächst Theologie, dann ab 1931 Medizin studierte, und den Brüdern August und Adolph Stöber und nahm an den Veranstaltungen der farbentragenden Studentenverbindung „Eugenia" teil, die am 21. 2. 1828 von den Brüdern Stöber und den Theologiestudenten Ludwig Amsler aus Weißenburg, Ludwig Bricka (+10. 11. 1828) und Eduard Lange aus Buchsweiler und Viktor Jägle aus Straßburg gegründet worden war. Büchner wurde auch Mitglied der Theologischen Gesellschaft zu Straßburg und trat der Société d'histoire naturelle bei.

- Besondere Förderung erfuhr er während des Studiums durch den Anatom Georges Louis Duvernoy und den Physiologen Ernst Alexander Lauth, den Sohn des elsässischen Anatomen Thomas Lauth. Büchners in Straßburg geschriebene Doktorarbeit: „Sur le système nerveux du barbeau" (Über das Nervensystem der Flußbarbe" erschien 1836 als Veröffentlichung der Naturgeschichtlichen Gesellschaft. Daneben fand Büchner in Straßburg Zeit für literatische Arbeiten. Er übersetzte zwei Dramen Victor Hugos (Lucretia Brogia und Maria Tudor) ins Deutsche, schrieb die unvollendet gebliebene Novelle „Lenz", die auf eine Anregung August Stöbers zurückgeht, sowie das Lustspiel „Leonce und Lena" und begann das Trauerspiel „Woyzeck".

Auf weiten Wanderungen mit Freunden wuchs ihm die elsässische Landschaft ans Herz. Am 8. Juli 1833 beschreibt er in einem Brief an die Familie eine Fahrt in die südlichen Vogesen: „Bald im Tal, bald auf den Höhen zogen wir durch das liebliche Land. Am zweiten Tage gelangten wir auf einer über 3000 Fuß hohen Fläche zum sogenannten weißen und schwarzen See. Es sind zwei finstere Lachen in tiefer Schlucht, unter etwa 500 Fuß hohen Felswänden. Der weiße See liegt auf dem Gipfel der Höhe. Zu unseren Füßen lag still das dunkle Wasser. Über die nächsten Höhen hinaus sahen wir im Osten die Rheinebene und den Schwarzwald, nach West und Nordwest das Lothringer Hochland; im Süden hingen düstere Wetterwolken, die Luft war still. Plötzlich trieb der Sturm das Gewölke die Rheinebene herauf; zu unserer Linken zuckten die Blitze, und unter dem zerrissenen Gewölk über dem dunklen Jura glänzten die Alpengletscher in der Abendsonne. Der dritte Tag gewährte uns den nämlichen herrlichen Anblick; wir bestiegen nämlich den höchsten Punkt der Vogesen, den an 5000 Fuß hohen Bölgen. Man übersieht den Rhein von Basel bis Straßburg, die Fläche hinter Lothringen bis zu den Bergen der Champagne, den Anfang der ehemaligen Franche Comté, den Jura und die Schweizergebirge vom Rigi bis zu den entferntesten Savoyischen Alpen. Es war gegen Sonnenuntergang, die Alpen wie blasses Abendrot über der dunkel gewordenen Erde. Die Nacht brachten wir in einer geringen Entfernung vom Gipfel in einer Sennhütte zu. Die Hirten haben hundert Kühe und bei neunzig Farren und Stiere auf der Höhe. Bei Sonnenaufgang war der Himmel etwas dunstig, die Sonne warf einen roten Schein über die Landschaft. Über den Schwarzwald und den Jura schien das Gewölk wie ein schäumender Wasserfall zu stürzen, nur die Alpen standen hell darüber, wie eine blitzende Milchstraße. Denkt Euch über der dunklen Kette des Jura und über dem Gewölk des Süden, so weit der Blick reicht, eine ungeheure, schimmernde Eiswand, nur noch oben durch die Zacken und Spitzen der einzelnen Berge unterbrochen. - Vom Bölgen stiegen wir rechts herab in das sogenannte Amarinental, das letzte Haupttal der Vogesen. Das Tal schließt sich mit einem schönen Wiesengrund im wilden Gebirg. Über die Berge führte uns eine gut erhaltene Bergstraße nach Lothringen zu den Quellen der Mosel. Wir folgten eine Zeit lang dem Laufe des Wassers, wandten uns dann nördlich und kehrten über mehrere interessante Punkte nach Straßburg zurück . . ."

Daß die Schweizer, die, was zu verstehen ist, wohl ihre Alpen für die schönsten Berge der Welt halten, Büchners Begeisterung für die Vogesen nicht ganz nachvollziehen konnten, geht aus den Erinnerungen hervor, die der Kantonalstabsarzt Dr. Lüning am 9. November 1877 aufschrieb: „Meine erste Begegnung mit Büchner fand im Herbst 1836 statt, und war auf der Burgruine Manegg im Sihltale bei Zürich, wohin er mit dem politischen Schriftsteller Dr. W. Schult und dessen geistvoller Gemahlin Caroline . . . gekommen war . . . Daß er - an demselben Tage - kühn genug die landschaftlichen Schönheiten des eben erst verlassenen Elsaß als der Schweiz vollkommen ebenbürtig darstellte, daran mochten wohl zum Teil ein Paar lieber Augen mit beitragen, die das Land, dem sie angehörten, in verklärendem Schimmer erscheinen ließen . . ."

Wäre Büchner nicht mit 23 Jahren gestorben, hätte der begabte Dichter wohl noch manches Werk über das Elsaß hinterlassen.

amg

## Friedrich Lienhard und René Schickele

Das Buch von Michel Ertz, *Friedrich Lienhard und René Schickele, Elsässische Literaten zwischen Deutschland und Frankreich*, erschienen 1990, ist bereits vergriffen. Eine Neuauflage wäre möglich, wenn genügend Interessenten vorhanden sind. Diese mögen sich an die Geschäftsstelle unserer Gesellschaft wenden, damit wir das Anliegen an den Verlag weiterleiten können.

## Lothar von Seebach

Wir können unseren Mitgliedern und Freunden noch einige Kataloge der Lothar-von-Seebach-Ausstellung in Gengenbach (wir berichteten in unserer letzten Nummer) anbieten, zum Preis von 39,- DM zuzüglich Versandkosten. Der ausgezeichnete zweisprachige Katalog, herausgegeben von Brigitte Wilke, stellt neben dem Leben des Malers auch eine Reihe seiner schönsten Werke in sehr guter Wiedergabe dar. Zu beziehen über die Geschäftsstelle, solange der Vorrat reicht.

## Neue Anschrift der Geschäftsstelle

Seit dem 1. Juli 1996 hat unsere Geschäftstelle eine neue Anschrift:

Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung

- Geschäftsstelle -
Kirchstraße 20
D - 73119 Zell u. A.